

Publikationen zur allgemeinen Sozialgeschichte

Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte Heute*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, 333 S., kart., 78 DM.

Glücklicherweise enthält dieser Band nicht, was der Titel verspricht: einen – durch das großgeschriebene »Heute« noch akzentuierten – Versuch, festzuschreiben, was Kulturgeschichte ist bzw. sein sollte. Geboten wird vielmehr ein anregendes Panorama theoretischer Ansätze, in einigen Fällen auch thematischer Umsetzungen des aktuellen Diskussionsspektrums. Und dieses Spektrum erweist sich auch hier wieder als so breit und ausdifferenziert, daß einiges dafür spräche, die vielfältigen Themen und Ansätze von dem nomenklatorischen Bindestrich zu befreien und das, was da verhandelt wird, einfach wieder »Geschichte« zu nennen...

Die Beiträge lassen sich in vier Themenblöcke bündeln. Der erste umfaßt zwei wissenschaftsgeschichtliche Aufsätze. Otto Gerhard Oexle (»Geschichte als Historische Kulturwissenschaft«) gibt der aktuellen Debatte über Kultur ihre historische Tiefendimension zurück, indem er die erste große Kulturdebatte skizziert, die sich um 1900 entwickelt hat. Der Beitrag bietet ein intellektuelles Lesevergnügen ersten Ranges: Er entfaltet den Facettenreichtum der damaligen Diskussionen, der die Erkenntnis bestätigt, daß die »Geschichte der Wissenschaft [...] immer auch eine Geschichte der Erkenntnisverluste« (S. 21) ist – weil auch auf dem Gebiet der Wissenschaft (das dem »wirklichen Leben« immer wieder zum Verwechseln gleicht) jede nachfolgende Generation sich neu zu der Einsicht durcharbeiten muß, daß der Eindruck der eigenen Originalität häufig die Folge mangelnder Erfahrung – hier: mangelnden Lesefleißes – zu sein pflegt (H. Heimpel). Besonders deutlich wird dies, weil Oexle an der damaligen Kulturdebatte betont, was viele für eine Entdeckung der Postmoderne halten: nämlich die sehr eng mit dem damaligen Kulturbegriff verbundene Erkenntnis, daß »Kultur« nicht wissenschaftlich behandelt werden kann, ohne diejenigen mitzudenken, die handeln, indem sie Wissenschaft betreiben (heute würde man diese Erkenntnis als die der wissenschaftlichen Selbstreferentialität bezeichnen). Oexles Aufsatz ist als Einstieg in die Denkweise der beiden wichtigsten damaligen »Kulturalisten«, Max Weber und Georg Simmel, bestens geeignet – nicht zuletzt deswegen, weil es ihm gelingt, in klaren, unpräntiösen Sätzen zu formulieren, was man viel leichter auch komplizierter ausdrücken könnte – wie die meisten anderen Verfasser und Verfasserinnen dann demonstrieren! Im zweiten wissenschaftshistorischen Beitrag unter dem Titel »Psychohistorie im Zeichen Saturns. Aby Warburgs Denksystem und die moderne Kulturgeschichte« beschäftigt Bernd Roeck sich mit Warburgs Überlegungen zu einer Psychohistorie im Umfeld der Kunstgeschichte und plädiert für eine Integration kunsthistorischer Fragestellungen und Methoden in die Kulturgeschichte.

Das leitet über zum zweiten thematischen Block, zu dem hier mehrere Beiträge zusammengefaßt werden, die Bindestrichgeschichten behandeln, welche ihrerseits zum Umfeld der derzeitigen Mutter aller Bindestrichgeschichten, der Kulturgeschichte, gerechnet werden können. Carola Lipp (»Politische Kultur oder das Politische und Gesellschaftliche in der Kultur«) stellt die Politische-Kultur-Forschung seit den 1960er Jahren in einem Überblick dar, der mit der Kurzcharakterisierung der beiden sich heute auf diesem

Terrain gegenüberliegenden Lager endet: auf der einen Seite die Wiederbelebung eines normativen säkularen Modells der politischen Kultur – v. a. durch Samuel Huntingtons antagonistisch konzipiertes kulturelles Kollisionsmodell –, auf der anderen Seite Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Lutz Raphael (»Diskurse, Lebenswelten und Felder. Implizite Vorannahmen über das soziale Handeln von Kulturproduzenten im 19. und 20. Jahrhundert«) stellt Überlegungen zum begrifflich-theoretischen Vokabular desjenigen historiographischen Zugangs an, der im angloamerikanischen Sprachraum mit »intellectual history« bezeichnet wird: der historischen Analyse von Bereichen kultureller Produktion und der in ihnen – künstlerisch, wissenschaftlich, literarisch etc. – Tätigen. In seinem Beitrag »Mentalitätsgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der Religion im 19. und 20. Jahrhundert« bemüht sich Frank-Michael Kuhlemann um das, was er für die Lösung des theoretischen Dilemmas der Mentalitätsgeschichte hält: um eine Präzisierung des Mentalitätsbegriffs. Wie weiland der berühmteste Ritter der Weltliteratur gegen Windmühlen, kämpft Kuhlemann gegen »Unbestimmtheit«, die »nicht hingenommen werden« könne (S. 201), und hinterläßt auf dem Schlachtfeld, säuberlich zerschnitzelt, einen »funktionalen« und einen »substantiellen« Mentalitätsbegriff, eine »Makro«- und eine »Mikromentalität«, »mentale Paradigmen« und »Mentalitätsthemen«, »konzentrische« und »kollektive Mentalitätsstrukturen« sowie »mentale Dispositionen« (S. 183 f.), ganz zu schweigen von »Vereinigungs-« und »Schnittmengen« von »Partikularmentalitäten« (S. 194, S. 196). Daß diese Dinge offensichtlich auch noch über »Ränder« verfügen und ihre »Überlebensfähigkeit« zur Disposition steht (S. 196), macht dieses Szenario auch nicht tröstlicher. Besteht eine kleine Hoffnung, daß dieser Aufsatz als ironisierender Abgesang auf »vorkulturalistische« Formen der Theorie- und Begriffsbildung zu lesen sein könnte?

Der dritte thematische Block umfaßt vier Beiträge, deren Schwerpunkte auf einer teils theoretischen, teils epistemologischen Metaebene liegen. Thomas Mergel (»Kulturgeschichte – die neue ›große Erzählung‹? Wissenssoziologische Bemerkungen zur Konzeptualisierung sozialer Wirklichkeit in der Geschichtswissenschaft«) entwirft, wenn ich ihn richtig verstanden habe, eine Art Mischparadigma zwischen Sozial- und Kulturgeschichte – unter Rückgriff auf deren Diskussionsgeschichte inklusive neuerer post-strukturalistischer Positionen – und bezieht dabei die jeweiligen vorwissenschaftlichen Werthorizonte mit ein. Damit betont er einen oft vernachlässigten Aspekt dieser und anderer Theoriedebatten, den er mit dem »kultigen« Etikett der »großen Erzählung« belegt. Auch ohne die Schlußfolgerung zu teilen, das kulturhistorische »Paradigma« (gibt es eines?; sollte es eines geben?) bedürfe, um politisch reif zu werden, der Fähigkeit, eine »gute« Gesellschaft identifizieren zu können (S. 77) – eine Schlußfolgerung, die impliziert, es gebe keine Zwischenschritte zwischen absolutem Wertrelativismus und globalen Werturteilen à la Huntington –, kann man sich im hier konturierten geschichtstheoretischen Zwischenreich durchaus gewinnbringend aufhalten. Ingrid Gilcher-Holtey (»Kulturelle und symbolische Praktiken: das Unternehmen Pierre Bourdieu«) präsentiert einen gelungenen Kurzsteckbrief der Bourdieuschen Kulturtheorie und Ernst Hanisch (»Die linguistische Wende. Geschichtswissenschaft und Literatur«) eine im besten Sinn des Wortes polemische – nämlich kritische, aber die kritisierte Position nicht verzerrende – Auseinandersetzung mit dem »linguistic turn«. »Naturwissenschaftliche Erklärungen innerhalb der Kulturgeschichte« ist August Nitschkes Beitrag betitelt, der die von diesem Historiker schon seit längerem favorisierte strukturelle, interpretierende Verfahren ablehnende Form der Kulturgeschichtsschreibung vorstellt. Als kritisches Korrektiv gegen allzu selbstverliebtes Versenken in kulturhistorisches Interpretieren ist ein solcher Ansatz sehr bedenkenswert. Leider wird der Text – m. E. völlig unnötigerweise – mit einer Wiederbelebung des obsoleten angeblichen Gegensatzpaares »kultur-« versus »naturwissenschaftlicher« Verfahren befrachtet. Darüber hinaus wärmt Nitschke den nicht

minder obsoleten Vorwurf auf, hermeneutische Verfahrensweisen zielten darauf ab, sich in anderer Leute Köpfe hineinversetzen zu wollen. Ein eigener Beitrag zu interpretativen bzw. hermeneutischen Ansätzen der Kulturwissenschaften, der mit der weitverbreiteten Unkenntnis über die neuere Hermeneutik hätte aufräumen können, fehlt leider in diesem Band – was angesichts der in der Einleitung formulierten Erkenntnis, daß Kulturgeschichte es nicht zuletzt mit der Analyse von Wahrnehmungsweisen und Symbolwelten zu tun hat, eine besonders schmerzliche Lücke darstellt.

Schließlich und viertens bietet der Band drei Beiträge, die jeweils ein thematisches Fallbeispiel liefern bzw. ein solches methodisch-theoretisch erörtern. Letzteres tun die Beiträge von Heinz-Gerhard Haupt und Charlotte Tacke (»Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert«) und von Philipp Sarasin (»Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte«). Joachim Radkau theoretisiert nicht über »Nationalismus und Nervosität«, sondern er liefert eine überaus anregende Fallstudie, die die wissenschaftlichen, journalistischen oder autobiographischen Redeweisen über Nervosität, Neurasthenie etc. in ihren argumentativen Verästelungen untersucht und im Zusammenhang der nationalistischen Weltansichten interpretiert.

Ob der Sammelband das in der Einleitung formulierte Ziel erreicht, dazu beizutragen, »die zur Zeit erkennbaren Defizite insbesondere der deutschen Diskussion und Praxis der Kulturgeschichte nach Möglichkeit zu beheben« (S. 13), ist schwer zu sagen, da diese Defizite hier nicht benannt werden. Die ebenfalls in der Einleitung ge- und auch benannten Defizite der deutschen Historischen Sozialwissenschaft, vor allem deren bisherige Ausparung der sinnhaften und symbolischen Wirklichkeitskonstitutionen vergangener Zeiten (S. 11 f.), werden aber durch diesen Band und andere aktuelle Veröffentlichungen derzeit tatsächlich nach und nach behoben. Das ist erfreulich und ermutigend, bietet sich doch dadurch die Chance, die Ausgrenzungsdebatten alten Stils (nach dem Motto: »Gesellschaft« versus »Kultur«) endlich ad acta zu legen. *Ute Daniel, Braunschweig*

Otto Gerhard Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, 315 S., kart., 64 DM.

Der vorliegende Band vereint Beiträge des Autors zur Theorie der historischen Erkenntnis und zur Wissenschaftsgeschichte der Kulturwissenschaften aus den Jahren 1984 bis 1996. Von den insgesamt sieben Aufsätzen Oexles behandeln vier Fragen zum Stand und zu den Perspektiven der Historismus-Diskussion, zwei sind dem Bild des Mittelalters in den wissenschaftlichen Debatten der Weimarer Republik gewidmet. Die abschließende Abhandlung über »Der Teil und das Ganze« greift grundlegende Fragen geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis unter Rückgriff auf Forschungsüberlegungen seit dem 17. Jahrhundert auf.

Hiermit ist bereits eine der Stärken von Oexles Aufsatzsammlung benannt, die scheinbar mühelos die »lange Dauer« der Theoriedebatte in der Geschichtswissenschaft vom Mittelalter bis in die jüngste Zeitgeschichte umspannt. Mittels dieser Perspektive kommen zahlreiche Ansätze und Vertreter der Geschichtswissenschaft – auch solche einer oft nur als vormodern verstandenen Epoche – zur Sprache, die in den herkömmlichen historiographischen Debatten oft aus den Augen verloren werden. So verweist Oexle u. a. auf die Existenz eines typologischen und figuralen Denkens schon bei Otto von